

Susanne Kessler

Room of Evolution – Teheran 2003

Die Organisatoren (Dramatic Arts Center) des 21. Int. Fajr Theater Festivals in Tehran (21. – 31.1. 2003) luden mich als bildende Künstlerin mit einer meiner Installationen zum Festival in die Stadt ein. Ich entschied, passend zum Festival, einen bühnenähnlichen Raum zu schaffen, indem die Besucher Protagonisten werden und in einem von mir „visuell erzähltem Stück“ umhergehen können. Auf der etwa 200 qm großen Fläche des Galerieraums des Künstler-Fornums Taleghani, der vollständig schwarz ausgekleidet war, installierte ich meinen Evolutionsraum. Dazu benutzte ich 6 zusammengeheftete Bändergitter, in den Massen von 400 x 400 cm, 250 Teerzeichnungen und Collagen von Organen amphibischer Tiere, Vögeln, Reptilien, ein zerteiltes Familienzelt der Marke Gottlieb (rot), drei große Zeichnungen des menschlichen Innenohrs, (Ohrlabyrinth, Gehörhammer und Innenohrschnecke, ä 350 x 350cm). Ich befestigte die Bandgitter teilweise über Eck an Wänden und Decke. Zwei der Gitter hängte ich diagonal und eines im rechten Winkel in den Raum hinein. Die Zeichnungen, die bei der Vorbereitung von ihrem Grund gelöst und auf feinem Maschennetz collagiert wurden, boten Durchblicke auf die dahinterliegenden Ebenen. Durch Schichtungen und durch die Transparenz der Gitter und Netze, bildete



sich Anhäufungen von Strukturen und Linien, Konzentrationen, die in ruhigere, leerere Zonen mündeten. Die schwarzen Vorderseiten der Zeichnungen wandelten sich auf ihren Rückseiten zu einer weißen helleren Ansicht- der ganze Raum schien dann lichter zu werden. Auf schwarzer Wand entschied ich, ob schwarze oder weiße Zeichnungen zu hängen waren. War es schwarz, so entdeckte man die Zeichnung erst auf den zweiten Blick (auf den ersten Blick schien es eine abblättermde schwarze Wand). Die weißen Formen hingegen schienen nicht an der Wand zu hängen, sondern von ihr und der Decke in den Raum hinein zu springen.

Ich wollte einen Raum schaffen, in dem man den Eindruck von wucherndem Leben und Leben im Wandel erfährt, eine Arbeit die den Betrachter durch ihre Räumlichkeit und Vielschichtigkeit in Bewegung versetzt, körperlich, um sie zu erkunden, innerlich, um die Vielheit der Assoziationen zu ordnen. Die Arbeit sollte zwar einen Prozess der Veränderung nachempfinden, aber sich auch selbst im Prozess des Wandels befinden. Die Installation von Teheran z.B., so, wie sie dort zu erleben war, wird unwiederholbar bleiben, aber einzelne Arbeiten werden weitergetragen in zukünftige Projekte hinein, in neue Kombinationen und Zusammenhänge. Der Betrachter sollte vom Raum eingefangen werden und sich in ihm gedanklich „verweben“.

In Schichten zu arbeiten liegt meistens meinem Konstruktionsprinzipien zu Grunde. Das unterstütze ich auch durch die Auswahl der Materialien; die Vorliebe für leichte Materialien, für das transparente Netz z.B., das Durchblicke, Sparen von Dahinterliegendem erahnen lässt und leichtes Mitschwingen und Vibrieren der Zeichnungen ermöglicht: Zittrig- flatteriges Leben im Wandel. Es geht mir auch um eine Verlebendigung und Beseelung des „Kunstraumes“. Dennoch: das Zeichen bleibt weitestgehend rätselhaft und geheimnisvoll, coconhaft verwoben.

Meine Arbeit sollte zudem alle bestehenden Perspektiven im Raum etwas verrücken. Zu beobachten war eine Sekunden andauernde Irritation und Orientierungslosigkeit des Besuchers beim Eintreten. Auch die Dunkelheit des Raumes trug dazu bei, sich selbst und den Ort aus der Realität zu lösen, eher ortlos zu werden zu einem Jedermann-Ursprungs-Raum. Die Linien der Bändernet-

ze durchschwingen den Raum wie ein Liniengerüst für eine räumlich werdende Schrift. Wie bei einem schöpfungsurprünglichen Punkt, wo man eine PA

Formel erfinden muss für Menschen, Tier, Pflanze (Erde, Feuer, Wasser und Luft und alle kreisende Kräfte zugleich – ... das alte Persien, die zoriastische Weltanschauung interessiert mich ...), entwickle ich meine amphibischen Zeichen, von Reptilien, Flügeln, Gerippen, auch dem Schneckenhaus, mit seiner konzentrischen Struktur.

Gerne hätte ich auch draußen in der Stadt eine Arbeit aufgebaut, aber auf diese Idee ist man leider nicht eingegangen. Das Einmischen von Kunst ins Alltagsleben finde ich spannend und reizt mich immer. Beeindruckend die Groesse der Abbildungen der Aiyattolahs auf den Hochhausmauern, die wie Schutzengel (manchmal erinnern sie auch eher an Weihnachtsmänner) auf die Stadt blicken oder fast über ihr schweben, oder die Bilder der verstümmelten Kriegshelden, gestützt auf ihren Krücken, die ratlos auf die Staus und den Smog von Teheran starren, wie auf ein verlorenes Schlachtfeld. Auch ich hätte gerne einen Schutzengel für Teheran auf eine große Mauer gemalt.

Das Zelt mit seinem Symbolgehalt und in verschiedener Form, das ich seit 1990 gelegentlich in meinen Arbeiten benutze, sollte in neuer Form auch in Teheran zum Einsatz kommen. Der Raum selbst hatte eine zeltförmige Betondecke. Mein mitgebrachtes, fragmentiertes Zelt heftete ich auf die zentrale Wand, als einziger Farbfleck im schwarz-weißem Raum, um u.a. Hinweis zu geben auf des Menschen nomadischer Herkunft. Später dann stellte ich per Zufall fest, dass das Wort „Zelt“ in Farsi Chador heißt. Ein roter Chador (wie mein zinnoberrotes Zelt) wäre allerdings undenkbar, weil er, der eigentlich unsichtbar machen sollte, sich damit ins Gegenteil verkehren würde. Die Farbe rot in der öffentlichen Kleidung der Frau gilt als unangemessen, vielleicht sogar als unsittlich. Das dort an zentraler Stelle meines Raumes nun ein zinnoberroter „Chador“ sich auflöste, überwuchert und verschlungen von einer großen, menschlichen Innenohrschnecke (die labyrinthischen, inneren Gänge des Ohrs benutze ich als Zeichen von Equilibrium und Verständnis), schien nur wenigen aufzufallen. Mir jedoch gefiel der unbeabsichtigte Bedeutungszuwachs. Als Frau und Künstlerin in den Iran eingeladen worden zu sein, war mir sehr wichtig und hat mich auch geehrt, besonders nachdem ich iranischen Frauen und Künstlerinnen (Schauspielerinnen, Malerinnen, Fotografinnen) begegnet bin, die mich sehr durch ihr Können und ihren Mut überzeugten. Meine Erfahrungen mit dein Kunstpublikum in Teheran waren sehr bewegend. Viele Menschen kamen mehrere Male, viele hielten sich lange im Raum auf Niemals ein gelangweiltes schnelles Durchlaufen und stupides Hintersichbringen. Ganz selten ein „Kehrtwende“ gleich an der Türschwelle. Häufig, besonders gegen Ende der Ausstellung, brachte man mir kleine Geschenke mit. Ich wurde eigentlich etwas gegen meinen Willen von den Veranstalter verpflichtet, in meiner Ausstellung zu sitzen, um Fragen zu beantworten. Das, was mir erst qualvoll erschien, denn ich hätte so gerne in der Stadt draußen gezeichnet (wozu man mir die schriftliche Bewilligung versprach, die ich aber tatsächlich nie erhielt), entwickelte sich zu einer ganz eigenen und wichtigen Erfahrung. Die Menschen kamen auf mich zu, sagten mir, was sie beim Durchschreiten des Raumes empfanden, schrieben mit auf ihren Blöcken und Zetteln, wenn ich über meine Ideen und Beweggründe sprach. Studenten und Schüler besuchten die Ausstellung mit großem Ernst. 14 bis 16-Jährige zeigten mir ihre Bilder und manche schenkten mir eines ihrer Werke zur Erinnerung“ Kunststudenten kamen und luden mich zu ihren „jugements“, (Semesterabschlussprüfungen) ein. Keiner der Besucher vergaß zu sagen (oder ins Gästebuch zu schreiben) „wir danken Ihnen, dass Sie in den Iran gekommen sind“. Viele bedankten sich auch, dass ich mich als europäische Frau selbstverständlicher Weise ihrer Kleiderordnung unterworfen hatte.

Manche wagten das, was eigentlich untersagt ist, mir zum Abschied die Hand zu geben.

Danken möchte ich: Aline Poensgen, die Arbeit und Kosten nicht scheute, um mit mir dieses Projekt zu realisieren, Roberto Sciulli, dem visionären Theatermann, ohne den ich den Iran nicht hätte erleben können, Frau Dr. Kraemer-Hus-Hus.. die das Unmögliche noch möglich machte~ der IFA, weil sie die Transportkosten unkompliziert übernommen hat, und Tom dafür, dass er überall Freunde findet.